

Vom religiösen Fortschritt

Von Georg Bichlmair S. J.

Man trifft nicht selten religiöse Menschen, deren geistliches Leben an einer Art Heißhunger nach religiösem Fortschritt krankt. Sie sind nie mit sich selbst zufrieden, sehen immer nur Mängel und das eigene Versagen, werfen sich mit fieberhafter Aufregung auf manche Kleinigkeiten und führen ständig Klage darüber, daß sie im geistlichen Leben keine Fortschritte machen.

Woran krankten eigentlich diese Menschen? Es fehlt ihnen im Grunde die rechte Auffassung vom rechten religiösen Leben und Streben überhaupt. Was ist denn *das erste und eigentliche Ziel des geistlichen oder religiösen Lebens*? Oder fragen wir zuerst: was ist nicht das erste Ziel des geistlichen Lebens?

Das erste und hauptsächliche Ziel des geistlichen Lebens ist nicht — die eigene Vollkommenheit. Nie und nirgends darf der Mensch letztes Ziel sein, auch nicht im geistlichen Leben. Gott ist des Menschen letztes Ziel; Gott ist daher auch erstes und letztes Ziel des religiösen Lebens. Genauer ausgedrückt: *die freudigliebende Bejahung der völligen Oberhoheit Gottes, oder der Tatsache, daß Gott „alles in allem“ ist.*

So muß sich also der Blick des religiösen Menschen von allem Anfang an nach außen richten. Dieses „*Nach außen Schauen*“ darf geradezu als ein Gradmesser für die Gesundheit und Echtheit des religiösen Lebens gelten. Damit ist auch schon gesagt, worin der gesunde und echte Fortschritt im geistlichen Leben besteht: Es ist ein fortschreitender Prozeß der Entselbstung, der Loslösung, des Sichverlierens und Wiederfindens in Gott.

Die Natur bindet den Menschen sklavisch an sich selbst, engt ihn ein, macht ihn egozentrisch, ichbezogen in all seinem Denken und Streben; sie verleitet ihn, alles, auch das Heiligste und Erhabenste, als Mittel gemeiner Selbsterhöhung zu benutzen. Es wäre merkwürdig, wenn sich die Habsucht und Selbstsucht nicht auch auf dem Gebiete einschleichen wollte, wo es sich um die kostbarsten Güter und höchsten Ehren des Menschen handelt, nämlich im geistlichen Leben. Die geistliche Habsucht unterscheidet sich von der gewöhnlichen irdischen Habsucht höchstens durch einen gesteigerten Grad von Gefährlichkeit und Hartnäckigkeit. Im übrigen zeitigt sie dieselben Symptome. Sie raubt dem Menschen die innere Ruhe

und den Frieden der Seele, macht ihn hart und lieblos gegen die Mitmenschen, läßt ihn die menschliche Gemeinschaft fliehen. In der Wahl ihrer Mittel ist sie gelegentlich ebenso schmutzig und falsch wie die irdische Habsucht. Sie bringt es zustande, den Stolz in Demut, den Haß in Liebe, die Lüge in Schein zu hüllen; der Zweck heiligt ihr die Mittel.

Dieser schädigenden, kalten Ichbezogenheit muß immer wieder die Spitze gebrochen werden durch eine ständige Betonung des wahren Wesens des echten religiösen Fortschritts. Gottes Gnade arbeitet, psychologisch gesehen, ganz in dieser Richtung. Sie macht den Menschen selbstlos, heiter und aufgeschlossen; sie lenkt seinen Blick nach außen, läßt ihn Rücksicht nehmen auf Gemeinschaften. Sie erzieht ihn zu einer heiligen Gelassenheit vor allem in bezug auf die eigene größere oder geringere Vollkommenheit. Der wahrhaft religiöse Mensch denkt wenig an die eigene Vollkommenheit. Seine ganze Sorge erstreckt sich darauf, wie er Gott mehr anbeten, bewundern und lieben, wie er ihm mehr danken und sühnen könne. Sein ganzes Sinnen und Trachten ist nach außen gerichtet, auf Gott und das, was Gottes ist. Hier deckt sich die Psychologie mit der Dogmatik, die ja lehrt, daß das Formalobjekt der Gottes- und Nächstenliebe ein und dasselbe sei, nämlich Gott. So sehr tritt Gott bei dem religiös wahrhaft fortschreitenden Menschen in den Vordergrund, daß er auf sich selbst immer mehr vergißt und völlig von Gott in Anspruch genommen wird. Ja, er will gar nicht mehr an sich denken, weil er weiß, wie klein und arm sein eigenes Ich und wie groß und reich Gott ist. Er hat sozusagen etwas Besseres zu tun, als immer nur an sich und seinen eigenen geistlichen Fortschritt zu denken. Die Frage der eigenen Vollkommenheit tritt zurück, um der Gottesfrage Raum zu geben.

Vom dogmatischen Standpunkt aus gesehen läßt sich das religiöse Leben auch beschreiben als ein *fortschreitendes Einbauen der großen übernatürlichen Wirklichkeiten in das tägliche Leben*. Etwas intellektualistisch ausgedrückt könnte man auch sagen, es handle sich darum, die logischen Forderungen aus den gewaltigen, religiösen Wahrheiten zu ziehen oder die rechte Antwort zu geben auf das, was wir von Gott und seinen Gesinnungen gegen uns wissen. In das Leben des gesund religiösen Menschen wird eine wachsende Selbstverständlichkeit einziehen, die Selbstverständlichkeit der vollen inneren Wahrhaftigkeit. Der Höhenpfad des geistlichen Lebens führt nicht von der Einfachheit zur Geschraubtheit, von

der Freiheit zur Gebundenheit, von der Natürlichkeit zur Unnatur; *religiöser Fortschritt bedeutet zunehmende Erlösung von Chaos, Unfrieden, Unnatur und Versklavung*. „Die Wahrheit wird euch freimachen“, und „wenn der Sohn euch frei macht, dann werdet ihr wahrhaft frei sein“. (Jo. 8, 32, 35.)¹

Echtes religiöses Leben ist etwas furchtbar Nüchternes, Gewöhnliches, Selbstverständliches. Ja, man müßte fürchten, daß es banal werde, wenn nicht immer wieder, wie die Sonne in der Natur, der Gottesgedanke mit seiner unendlichen Fülle von Glanz und Majestät, von freude- und lebenspendender Kraft hineinstrahlen würde. Aber wie die Sonne in der Natur keine lärmenden, gewaltsamen Revolutionen und keine sprunghaften Entwicklungen, sondern vielmehr ein ruhiges, stetiges, organisches Wachstum hervorbringt, so darf es auch in einem gesunden, religiösen Leben — das Bekehrungserlebnis scheidet hier aus — keine gewaltsamen, alles Bestehende vernichtenden Revolutionen, keine sprunghaften, nur von der Laune eingegebenen Entwicklungsphasen geben. Die Kurve des geistlichen Lebens darf nicht im Zickzack verlaufen, sondern muß langsam, aber stetig ansteigen. Wie der heranwachsende natürliche Mensch stetig reifer wird, so muß es auch der religiöse Mensch werden.

Was ist also praktisch zu tun? Nochmals: wir sprechen hier von einem religiösen Menschen, der ein eventuelles Bekehrungserlebnis längst hinter sich hat und vom Guten zum Besseren fortschreiten will. Vor allem sind alle beunruhigenden, aufregenden Eingebungen oder vielleicht richtiger gesagt Einfälle als verdächtig zu behandeln. Gott verlangt von uns nichts, wofür er uns nicht innerlich bereits vorbereitet hätte. Sind wir aber vorbereitet, dann stört uns das Neue nicht, sondern gliedert sich vielmehr organisch ein. Es wird sich uns als etwas Selbstverständliches darbieten. Dann fällt die Uebernahme auch leicht oder wir fühlen wenigstens den Mut und die ruhige Kraft in uns, das Schwierige anzugehen. Immer muß ein ruhiges Weiterbauen die Losung bleiben; niemals darf man plötzlich alles Bestehende niederreißen und wieder von vorne anfangen wollen. Denn keines Menschen Vergangenheit war so schlecht, daß sie gar nichts Gutes enthielte, aber sicher auch nicht so gut, daß sie keiner Vervollkommnung mehr fähig wäre. Die Mahnung zu ruhigem Weiterbauen gilt

¹ Vgl. „Seele“, 3. Jhrg. (1921) S. 142 ff.

vor allem für die Zeiten der geistigen Erneuerung, wie sie etwa bei Exerzitien und monatlicher Sammlung vorgenommen wird. Jene Exerzitien, bei denen man „einmal ganz gründlich und von vorne anfangen will“, sind sicher nicht die fruchtbarsten.

Für die Stetigkeit und organische Entwicklung unseres geistlichen Lebens ist vor allem jene Zeit, die *Ignatius* als *tempus tranquillum*, als die ruhige Zeit bezeichnet, von besonderer Bedeutung¹. Er versteht darunter jene Zeit, in der die religiöse Seele weder mit besonderen geistlichen Tröstungen und Erleuchtungen begnadet, noch von starken störenden Versuchungen heimgesucht wird. Die Zeit innerer Tröstungen ist nicht günstig zur Ausarbeitung großer, geistlicher Arbeitspläne. Der heilige *Ignatius* warnt ausdrücklich davor. Sehr psychologisch. Denn in dieser Seelenverfassung sind wir uns selbst gegenüber nicht objektiv, nicht wahr genug. Es handelt sich da um einen Ausnahmezustand. In unser ganzes Denken und Fühlen spielt ein fremder Faktor hinein, der sich zwar unserer Natur so enge als möglich anschmiegt, aber doch nicht von uns stammt, uns nicht gehört und daher auch leicht wieder von uns weichen kann, die fühlbare Gnade. Wir überschätzen da leicht unser geistliches Vermögen, entwerfen ein Arbeitsprogramm, das unwahr ist, d. h. in keinem rechten Verhältnis steht zu dem Maße der uns zur Verfügung stehenden Kraft. Die Folge wird sein, daß uns die Ausführung der gefaßten Vorsätze zu schwer wird, sobald die fühlbare Gnade sich zurückzieht. Aber es wäre noch nicht schlimm, wenn nur die unausführbaren, weil unwahren Vorsätze aufgegeben würden; schlimm ist vielmehr, daß bei derartigen Krisen gewöhnlich der Mut aufgegeben wird zur Ausführung von Vorsätzen, die durchaus im Bereich der geistlichen Leistungsfähigkeit liegen würden. Weil das für den Augenblick Höchste nicht erreicht werden kann, verzweifelt man an allem. Das ist der verhängnisvolle Fehler! Es breitet sich über der Seele eine Schicht habitueller Mutlosigkeit aus, die geistig lähmend wirkt, nichts Großes mehr angreifen läßt und taub macht gegen den Anruf der Gnade.

Eine gefährliche Krise hat die Stetigkeit des religiösen Lebens auch zu bestehen in der Zeit der geistlichen Verlassenheit. Hier tritt die fühl-

¹ Vgl. „*Seele*“, 5. Jhrg. (1923), S. 54 ff.

bare Gnade zurück; der Mensch bleibt mehr weniger seinen natürlichen Kräften überlassen; gar oft mag ihm auch noch der böse Feind besonders zusetzen. Es fehlt ihm das normale Maß geistlicher Schwungkraft. Er fühlt sich kleinlich und entmutigt gestimmt; er hat genug zu tun, sich gerade noch über Wasser zu halten. Alle Gegenmaßregeln bedeuten mehr weniger eine Notwehr, die auf den Augenblick, nicht aber auf weite Sicht eingestellt ist. Es fehlt die Ruhe und der Mut zu einer großzügigen und planmäßigen Arbeit. Für diese Zeit gibt auch der heilige *Ignatius* den Rat: nichts ändern! Die Stellung halten! Für eine weitausschauende Neuorientierung ist daher diese Zeit sicher nicht günstig.

Im *tempus tranquillum*, in der ruhigen Zeit allein sind wir nüchtern und klar. Wir fühlen uns als Herren der Lage und können am ehesten richtig urteilen über unser geistliches Vermögen und die entgegenstehenden Schwierigkeiten. Da heißt es zugreifen und handeln. Was in dieser Zeit unternommen wird, geschieht mit großer Freiheit, weil ohne Voreingenommenheit für das eine oder andere Extrem. Das Verhalten der Seele während des *tempus tranquillum* kann als ziemlich verlässliches Kriterium gelten für den wahren Eifer im geistlichen Leben.

Freilich — und damit greifen wir nochmals auf früher Gesagtes zurück — darf es kein Eifer sein, mit dem der Mensch nur die Erhöhung seines eigenen Ichs sucht, sondern ein Eifer zur größeren Ehre Gottes und zur festeren Begründung des Reiches Gottes im eigenen Herzen.